

NATIONALE MYTHEN IN INTERNATIONALER BRECHUNG – CHRISTIAN DIETRICH GRABBE'S HERMANNSSCHLACHT

Von Gesa von Essen



Zur viel beschworenen Aktualität nationaler Mythen und Symbole gehört im Rahmen deutscher Selbstwahrnehmung nach wie vor der Cheruskerfürst Hermann mit seinen Germanen, auch wenn sie unser Bundeskanzler (damals allerdings noch unser Ministerpräsident) im Spiegel (Nr. 44/1996) als „Horde ungebildeter Mitteleuropäer“ abgetan hat. Der Sieg über die römischen Legionen im Teutoburger Wald gehört seit der Wiederentdeckung der Germania des Tacitus durch die Humanisten zum etablierten Repertoire nationaler Konstruktionen, mit denen ein regelrechter ‚Lesebuch-Germane‘ geschaffen wurde, von dem etwa der Brockhaus 1834 folgendes zu berichten weiß:

„Rein von fremder Vermischung, wie die eigenthümliche Nationalbildung beweist, lebt in den Ländern jenseits des Rheins ein Volk mit trotzigen blauen Augen, hochgelben Haaren, von starkem Körperbau und riesenhaftem Wuchs, abgehärtet gegen Kälte und Hunger, nicht gegen Durst und Hitze, von kriegerischem Geiste, bieder, treu, freundlich und arglos gegen den Freund, gegen den Feind listig und verstell, das, jedem Zwang trotzend, die Unabhängigkeit als sein edelstes Gut betrachtet und eher das Leben als seine Freiheit aufzugeben bereit ist.“

Diente das Sujet der Hermannsschlacht in der deutschen Literatur einerseits bevorzugt der Mahnung zu innerer Einheit, mit der es die Zersplitterung Deutschlands zu überwinden galt, so wurde es andererseits gern als Folie für eine scharfe Abgrenzung nach außen genutzt, besonders wenn man, wie bei der Einweihung des Hermannsdenkmals 1875, gegen Vertreter der Romania zu Felde zog. Zugleich aber konnte dieser nationalpatriotische Mythos auch in internationale Traditionslinien und Bezugsrahmen ein-

geschrieben werden, die im Feld deutscher Selbstauslegung zu überraschenden Identitätsbrechungen und paradoxen Verkehrungen führten. Christian Dietrich Grabbe beispielsweise rückte in seinem Hermannsdrama von 1835/36 den Deutungsrahmen des Kolonialismus in den Vordergrund, der im Verhältnis von Germanen und Römern eine signifikante Verschiebung von der üblicherweise dominierenden Rolle der Feindschaft hin zur gegenseitigen Einflußnahme und Akkulturation erkennbar werden läßt.

Diese Wechselwirkungen, die den nationalen Mythos mit einer verdeckten Internationalität unterlegen, illustriert Grabbe in erster Linie an der Figur des Cheruskerfürsten Hermann; dieser hat sich nämlich durch seine einstige Erziehung in Rom so sehr an die koloniale Herrschaftskultur assimiliert, daß sich der germanisch-deutsche Nationalheld bei genauerem Hinsehen geradezu als ein Fast-Römer entpuppt. Solche ‚Bindestrich-Personen‘ sind das typische Ergebnis hybrider Identitätsüberlagerungen, wie sie sich im Rahmen des Kolonialismus durch mehrfache kulturelle Zugehörigkeiten ergeben. Sie offenbaren sich bei Grabbes Hermann v. a. in seiner langfristigen, politisch-abstrakten Denkweise, die ihm, da in Germanien eher verpönt, nur von seinen römischen Lehrmeistern vermittelt werden konnte, denn allein in Rom vermag man die überdauernde Weltgeschichte von den bloßen Weltbegebenheiten zu unterscheiden. Auch der auf römische Art denkende

Hermann erkennt das weltgeschichtliche Gebot der Stunde, das eine dauerhafte und schlagkräftige Vereinigung aller germanischen Stämme verlangt. Doch nur in Rom ist damals der Begriff ‚Germanien‘ als geographische und politische Einheit bekannt, den der Cheruskerfürst zu seinem umfassenden, modern klingenden Programm mit Namen ‚Deutschland‘ fortschreibt – in diesem von Rom entlehnten Deutschland-Konzept überlagern sich somit nationale und internationale Bezüge, da paradoxerweise Denkmotive der Kolonialmacht für den Befreiungskampf gegen eben diese Kolonialmacht genutzt werden. Da die übrigen Germanen aber weiterhin nach alter Väter Sitte auf ihre individuelle Eigenständigkeit bedacht und nur dem unmittelbaren Augenblick verhaftet sind, ist es kaum verwunderlich, daß noch auf dem Schlachtfeld zwischen Fürst und Volk nur mit Mühe Einklang über Ursachen und Ziele des Krieges hergestellt werden kann:

„HERMANN: Deutschland!

EINIGE IN SEINEM HEER: Er spricht oft davon. Wo liegt das Deutschland eigentlich?

EINER: Bei Engern, wie ich glaube, oder irgendwo im kölnischen Sauerlande.

ZWEITER: Ach was! Es ist chattisches Gebiet.

HERMANN: Und kennst du deinen Namen nicht, mein Volk?



Ansichtskarte zur 1900-Jahrfeier der Schlacht im Teutoburger Wald, 1909.



Einfacher germanischer Krieger

STIMMEN: O ja, Herr, wir sind Marsen, Cherusker wir, wir Brukerer, Tenkterer ...

HERMANN: Schlagen wir jetzt und immer nur gemeinsam zu und die verschiedenen Namen schaden nicht. (*Für sich*) Ich muß mit geringeren aber näheren Mitteln wirken. (*Laut*) [...] Alle [...] von den Römern gestohlenen und liederlich verschwelgten Gottesgaben: Linsen, Kohl, Erbsen und große Bohnen! Widersteht, auf daß ihre Fäuste nicht zum zweiten Mal in eure Töpfe greifen!“

Es mutet schon grotesk-satirisch an, wie hier eine zukunftssträchtige politische Vision durch die banale Erinnerung an gestohlene Linsen und Ziegen ersetzt werden muß, um die germanischen Stämme überhaupt zum Kampf gegen die Römer zu bewegen. Auch nach der Schlacht wollen sie von Hermanns weiterreichenden Plänen noch immer nichts wissen, sondern ziehen sich lieber in die behagliche Bequemlichkeit ihrer heimatlichen Höfe zurück. Das germanische Volk wird somit bei Grabbe, ganz entgegen der üblichen Klischeebildung, zum Inbegriff der kurzsichtig-kleingeistigen Masse, die sich zu allem Überfluß auch noch am liebsten der Freß-, Trunk- und Spielsucht hingibt. Solche Germanen jedenfalls haben nur noch wenig Ähnlichkeit mit ihren idealisierten Verwandten aus dem Brockhaus, sondern scheinen eher Philipp Clüvers *Germaniae Antiquae Libri Tres* von 1616 entstiegen zu sein, einem der wichtigsten Quellentexte Grabbes.

Angesichts solcher Verständnisbarrieren muß Hermann als eine Art Dolmetscher tätig werden, der, wie im Kolonialismus, in einem kulturellen Raum zwischen eigener und fremder Kultur zu Hause ist und dem daher eine Rück-Übersetzung vom Internationalen zum Nationalen, vom (römischen) Abstrakten zum (germanischen) Konkreten möglich ist: Der Kampf ruft ‚Deutschland‘ wird ersetzt durch Bohnen und Stiere, das politische Konzept ausgetauscht gegen das natürli-



Schlußbild der „Hermannsschlacht“ in der Inszenierung von Klaus Peymann 1982



Armin sucht seinen Bruder Flavius an der Weser für die vaterländische Sache zu bekehren. Gemälde von P. Janssen (1870–73).

che Zeichen der Eiche, während an die Stelle der abstrakten Idee eines gemeinsamen Oberhauptes das konkrete Symbol des typisch germanischen Haarknotens tritt. Allerdings gelingen solche Rückübersetzungen nur noch für den kurzen Moment der heroischen Schlacht, können darüber hinaus aber die Inhomogenität des Germanischen, die Kluft zwischen dem großen Fürsten und der leider nur mittelmäßigen Volksmasse nicht mehr überbrücken. Daher hat Grabbes Hermann zwar am Ende des Dramas als militärischer Führer die Schlacht im Teutoburger Wald gewonnen, kann sich aber als politischer Führer für die Zeit nach der Schlacht nicht durchsetzen. Er scheitert insofern weniger am germanisch-römischen als vielmehr am innergermanischen Gegensatz, der allerdings wesentlich durch die römische Denkungsart des Cheruskers entstanden ist. Trotz seiner römischen Vergangenheit dem Fremden nicht gänzlich integriert, wegen dieser römischen Vergangenheit aber im eigenen Volk zur ‚Ausnahme‘, zum Fremden unter den Seinen geworden, steht Hermann wie der kolonisierte Intellektuelle als Grenzgänger in einem Raum spannungsreicher Mehrfachzugehörigkeiten allein. In diesem Zwischen-Raum lösen sich scharf umrissene (kulturelle und nationale) Identitäten zunehmend auf und sind stattdessen nur noch gebrochene, mehrdimensionale Identitäten zugelassen. Lag der Rezeptionsgeschichte der Hermannsschlacht üblicherweise ein entschiedenes Entweder-Oder von Freund und Feind zugrunde, so wird bei Grabbe diese klare Abgrenzung nationaler Gemeinschaften

ausgerechnet durch die hybride Zwischenexistenz des Cheruskerfürsten unterlaufen.

Sieht man in dieser Art Prozesse nationaler Identitätsbildung in internationale Bezugsrahmen und wechselseitige Transferverhältnisse eingebettet, so werden im Hermann-Mythos weniger Momente des homogenen Ursprungs und der nationalen Einheit erkennbar, sondern vielmehr innere Brüche und internationale Übergänge - von Hermann dem Cherusker löst sich auf diese Weise ein eindrucksvoller Schatten, der ein höchst subversives Eigenleben führt und das traditionelle Bild des deutschen Nationalhelden vielleicht sogar um Haupteslänge überträgt.



Foto: privat

Gesa von Essen, geb. 1967; Studium der Germanistik, Geschichte, Politik und Pädagogik in Göttingen und Wien. Promotion mit einer Arbeit über *Hermannsschlachten. Germanen- und Römerbilder in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts*. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Göttinger Sonderforschungsbereich *Internationalität nationaler Literaturen*. Im Herbst 1999 erscheint der gemeinsam mit Horst Turk herausgegebene Aufsatzband *Unerledigte Geschichten. Der literarische Umgang mit Nationalität und Internationalität*.